

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Erzählerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
"Volksstimme, Frankfurt/Main".
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6 Spalt. Zeile kostet 15 Bg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postcheckkonto 629.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 11.
Redaktionsbüro: Weichstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 76

Mittwoch den 31. März 1915

26. Jahrgang

Bismarcks Gedenktag.

Von Dr. Paul Vensch.

Es sind wirklich erst 17 Jahre her, daß Bismarck starb, 100 Jahre, daß er geboren wurde. So fern liegen uns die Zeiten, denen er das Gepräge seiner Persönlichkeit aufdrückte. Und doch: wäre sein hundertster Geburtstag ein Jahr früher gefallen in die Zeiten des seit 1870 ungebrochenen deutschen Friedens, der historische Abstand, der zwischen unseren und seinen Tagen liegt, wäre schwerlich klar zum Bewußtsein gekommen. Die Menschen sind heute noch so, daß sie die geschichtlichen Wandlungen in ihrer ganzen Tiefe immer erst dann bemerken, wenn sie in äußeren Erscheinungen, in Kriegen oder Revolutionen, gewalttätig ans Licht drängen und ihre Anerkennung erzwingen. So zeigt der Weltkrieg erst deutlich, welche Ummwälzungen sich seit Bismarcks Herrschertagen im Deutschen Reich wie in der Welt vollzogen haben, und indem er uns erkennen läßt, wie groß der geschichtliche Abstand zwischen einst und heute ist, ermöglicht er uns erst die objektive Würdigung des Mannes, der zu seinen Lebzeiten der rücksichtsloseste und gehässigste Gegner der deutschen Arbeiterbewegung gewesen und der doch wie keiner sonst erfolgreich tätig war, um die Felsblöcke aus dem Wege zu schaffen, die der Einigung des deutschen Volkes, und damit auch dem Aufstieg der deutschen Arbeiterklasse im Wege lagen.

In Wien war man 1815 noch eifrig beim Vänderschnader, die Verbündeten der Freiheitskriege, die gemeinsam bei Leipzig gelämpft und in Paris eingezogen waren, gerieten jetzt, wo es ans Verteilen der Beute ging, fast einander in die Haare. Am 3. Januar 1815 schloffen Oesterreich, Frankreich und England ein Bündnis gegen Rußland und Preußen. Ein neuer Krieg drohte, als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons nach Frankreich den Wiener Kongreß auseinanderjaagte. Mit Ach und Krach wurde so etwas wie eine „deutsche Verfassung“ zusammengestümpelt, die Grundlage des späteren „Deutschen Bundes“. Dann ging es wieder in den Krieg. Bei Belle-Alliance entschied sich das Schicksal Napoleons.

In jenen Wochen wurde Bismarck geboren, als Junkerproß auf armeliger märkischer Junkerfüttsche. Und seine politischen Anschauungen unterschieden sich noch in den vierziger Jahren, als die deutsche Frage in ihre erste große Krise trat und auf revolutionärem Wege sich durchzusetzen versuchte, in nichts von den Begriffen eines Tugendjunkers des Vormärz. Die Revolutionäre waren ihm „Verbrecher“, hinter seinen langweiligen Tiraden jener Jahre schimmert auch nicht das geringste Verständnis für die historische Bedeutung der deutschen Revolution. „Koter Reaktionär, riecht nach Blut, später zu verwenden“, also kennzeichnete in seiner barock-geistreichen Art Friedrich Wilhelm IV. den Junker Bismarck. Allein die Zeit kam, wo es sich zeigen sollte, daß in diesem Manne etwas mehr steckte, als ein Krautjunker. Die deutsche Frage trat in ihre zweite große Krise und an der Mitarbeit zu ihrer Lösung wurde Bismarck zur historischen Persönlichkeit.

Der Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich, der unter der Not der Kriegsjahre 1813 und 1814 nur dürftig und äußerlich überbrückt war und der, wie bereits erwähnt, auf dem Wiener Kongreß schon wieder bis hart an den Krieg geführt hatte, er blieb auch für die Bismarcksche Politik die gegebene Grundlage. Er war ein Erbstück deutscher Vergangenheit. Beide Staaten waren die einzigen Großmächte, die sich aus dem Zerfall des alten römischen Reiches deutscher Nation entwickelt hatten. Unter beständiger gegenseitiger Persiflage und unter ebenso beständiger Anlehnung an das Ausland, besonders an Frankreich und Rußland, hatten beide kräftig dazu mitgewirkt, das Ausland zum Herrn der deutschen Geschichte zu machen. Der Inhalt der deutschen Frage war, diese Obervormundschaft des Auslandes abzuschütteln und die Herrlichkeit der deutschen Nation zu beendigen. Der Gang der geschichtlichen Entwicklung war nun der, daß man die Obervormundschaft des Auslandes nicht anders abschütteln konnte, als indem man sie ausdrücklich anerkannte, und daß man die Herrlichkeit der deutschen Nation nicht anders beenden konnte, als indem man sie vertiefte. Bevor Bismarck zum Kriege gegen Oesterreich schritt, hat er in Petersburg wie in Paris sich zuerst die Konzession dazu geholt. Den Jaren hatte er durch die Dienste gewonnen, die er im Polenaufland

vom Jahre 1863 den Russen leistete; den französischen Kaiser gewann er in langen, teilweise persönlich geführten Unterhandlungen, wobei er ihm allerlei lockende Aussichten machte. Als zur ungeheuren Ueberraschung der Welt die Preußen nicht nur siegten, sondern sogar in einer Woche die Entscheidung des ganzen Feldzuges erzwingen, da war es der erste Schritt auf dem Wege der deutschen Einigung, daß man Oesterreich von der Gemeinsamkeit Deutschlands ausschloß. Es war für die deutschen Patrioten und Demokraten ein schwerer Schlag. Nie in ihrem Leben haben Liebknecht und Bebel Deutsch-Oesterreichs Ausschließung aus dem Reich verwinden können. Noch im Jahre 1869 hielt Liebknecht in Wien eine Rede, in der er ausführte: „Die jetzige Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland ist nur eine vorübergehende. Oesterreich muß wieder zu Deutschland zurückkehren, aber nicht zu dem Deutschland Bismarcks, sondern zu einem freien, auf demokratischer Grundlage geeinten.“

Die Entscheidung von 1866 war der erste Schritt. Er war aber nur möglich geworden, indem Bismarck eine Anleihe aufnahm bei der von ihm einst so grundgehabten deutschen Revolution. Das allgemeine Wahlrecht, das er als den wesentlichsten moralischen Kitt für seine politische Neuschöpfung, den Norddeutschen Bund, betrachtete, nahm er vom Tische des ersten deutschen Parlaments in der Frankfurter Paulskirche. Und auch als der zweite Schritt zur deutschen Einigung, die Gründung des Deutschen Reiches, gemacht wurde, da bewährte sich das allgemeine gleiche Wahlrecht als nationales Bindemittel. Freilich hatte Bismarck, als er jenes Erbe der deutschen Revolution mit übernahm, seine besonderen Erwartungen von den Wirkungen des allgemeinen Wahlrechts. Von Napoleon III. hatte er gelernt, ein wie bequemeres Regierungsmittel dieses Wahlrecht in der Hand eines skrupellosen Despoten werden könne. Er kannte von der Arbeiterklasse schließlich auch nichts mehr, als die heimtlichen Gutsknechte oder die Bedienten, und er glaubte sicher zu sein, daß der allgemeine Stimmzettel in der Hand solcher Elemente absolute Sicherheit für regierungstreue Wahlen und vor allen Dingen für Niederwerfung des tief verhassten Liberalismus bieten würde. Er täuschte sich. Das allgemeine Wahlrecht wurde neben der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes eine der Haupttriebfedern des sozialdemokratischen Aufstieges, den auch das Ausnahmegesetz wohl unterbrechen, aber nicht brechen konnte. Als das Ausnahmegesetz zerbrach, war die Sozialdemokratie die stärkste aller Parteien.

Bismarck hat die Arbeiterbewegung nie verstanden. Er sah in ihr nur eine staatsgefährliche Verschwörung; er begriff niemals, daß das soziale Aufsteigen der Arbeiterklasse gleichbedeutend ist mit ihrem nationalen Aufsteigen, und auch die soziale Schutzherrschung betrachtete er nur unter dem Gesichtswinkel der Armentürforge oder der Alterspflege, mit der Herrschaften wohl für einen alten, ausgedienten Diensthofen sorgen. Den großen geschichtlichen Entwicklungsprozeß, der sich in der modernen Arbeiterbewegung vollzieht, sah er nicht und konnte er nach seiner ganzen sozialen Verunft und Stellung nicht sehen. So suchte er, der in den besten Jahren seines Lebens kräftig mitgearbeitet hatte, um das Rad der Geschichte vorwärts zu drehen, schließlich der Entwicklung in den Arm zu fallen. Wie jetzt feststeht, plante er gegen Ende seiner Konzlerschaft den Staatsstreich. Er wollte die Arbeiterklasse auf die Straße locken und unter ihr ein Gemetzel anrichten. In dem allgemeinen Entsetzen sollten dann die deutschen Bundesfürsten zusammentreten und das Deutsche Reich auflösen, freilich, um es sofort wieder neu zu gründen, aber — ohne allgemeines Wahlrecht. Das waren die Pläne, mit denen sich Bismarck Ende der achtziger Jahre trug. Um ihre Enthüllung hat sich Professor Delbrück ein großes Verdienst erworben.

Der junge Kaiser aber machte nicht mit. Man könne ihm nicht zumuten, seine Regierung mit einem Blutbad unter seinen Untertanen anzufangen. Mit diesen Worten lehnte er die Pläne Bismarcks ab. Bismarck fiel. Als ein schädliches Hindernis hat ihn die geschichtliche Entwicklung schließlich aus der Bahn geschleudert. Sein Werk aber blieb bestehen.

Der überwundene Bismarck.

Alles Gemeinschafts- und Solidaritätsbewußtsein, das in diesem ungeheuren Ringen die deutschen Volksmassen zur Verteidigung ihrer Heimat bis zum äußersten zusammenhält, ist gegen den Geist und Sinn der inneren Politik Bismarcks errungen und lebendig. Für unser innerpolitisches Leben mußte Bismarck erst überwunden werden, ehe wir so einzig kämpfen konnten, wie jetzt.

Bismarck hätte zwar das Deutsche Reich mit dem allgemeinen Wahlrecht geleimt, aber in seiner politischen Praxis kannte er nur Herrenrecht und Menschenverküpfung. Schon 1849 spottete er über die „Frankfurter Kahlköpfe“; Kleinstädter und Bauern seien nicht geeignet, Weisheit zu machen. Und so geht es bis zu seinem Sturz in ungeheurer politischer Verküpfung des Bürger- und Arbeitertums, das sich am besten nur um seine Geschäfte, aber nicht um Politik kümmern soll. Diese mag es ein paar hochgeborenen Herren mit hinreichender und bedenkenloser Entschlußkraft zur Besorgung überlassen. Die Mitwirkung des „kleinen Mannes“ oder gar der Frauen bei Staatsgeschäften ist für Bismarck immer großer Unfug gewesen. Der Arbeiter insbesondere soll im wesentlichen Gegenstand, nicht handelnde Person in der Politik sein. Die berühmte Rede Bismarcks vom 9. Mai 1884 über das „Recht auf Arbeit“ ist ein drohtischer Beleg dafür. Aus dem vor hundert Jahren ergangenen preussischen Landrecht, das sich auf eine durchaus feudale und patriarchalische Arbeitsverfassung gründete, leitete Bismarck die Pflicht des Staates her, den Arbeitslosen Beschäftigung zuweisen. Das sollte nicht viel mehr als Almosenpolitik sein, wie ihm auch sofort dazwischen gerufen wurde. Denn während seiner ganzen Ministerschaft hat Bismarck nicht einen einzigen ernsthaften Anlauf genommen, die Arbeitslosenfrage irgendwie zu lösen. Er hat im Gegenteil alles, was wenigstens indirekt die Mehrereinstellung von Arbeitskräften bewirken konnte, im Interesse der Unternehmertätigkeit während bekämpft. Und das Sozialistengesetz war ja die Krönung eines Systems, das die Massen entmündigte und aus der Politik ihres Landes nach Möglichkeit ausschloß. Nicht die vorkommunikarische Vertreibung der Arbeiter wurde so sehr durch das Sozialistengesetz geschwächt. Man weiß ja, daß sie im Gegenteil wuchs und gedieh unter dem Ausnahmezustand. Aber das ganze übrige innerpolitische Leben wurde vergiftet durch den bismarckschen Unterdrückungsgeist. Damals war es einfach undenkbar, daß ein Sozialist irgend eine Staats- oder Gemeindefunktion in Deutschland ausübte. Die Achtung der sozialen Gesinnung ging soweit, daß sie eine ganze Reihe Nichtsozialisten traf und schädigte. Bis tief in die intimsten Privatverhältnisse hinein drang die vergiftende Wirkung der bismarckschen Verfolgungssucht und ihrer Reibungen und Spannungen furchtbarer Art, die die innerpolitische Kultur aufs ärasste bedrohten, ohne irgend welche Sicherheit zu schaffen. Das ist es, was wir jetzt durch den Krieg überwunden haben müssen, wenn das Deutsche Reich auf der Kraft seiner Arbeit und seines Volkes im Frieden weiterbauen will, wie es im Krieg auf sie hat bauen können. Wie in den Schwebelinien jeder willkommen war, ob Besigender oder Besigloser, der seine Brust zum Schutz des Vaterlandes bot, so muß künftig im Staatsleben, in der Gemeindefunktion, in der Schulverwaltung jeder willkommen sein; ob sozialistischer Arbeiter oder staats-erhaltender Bürger, wenn er etwas selbst Erprobenes zu sagen hat. Sonst ist Bismarck auch nach dem Krieg mit seiner Gewaltpolitik nicht überwunden. Sonst pflückt er fort, wie er vor dem Krieg gespuckt hat.

Überwunden werden muß ferner die Bismarcksche Steuerpolitik in dem Reich, das aus diesen schweren Kämpfen und Opfern aller Volksklassen hervorgeht. Sie ist seit 1912 durch die Gesetze über die Wehrsteuer und durch die Reichstagsbeschlüsse durchbrochen, die für weitere Wehrzwecke weitere Wehrsteuern fordern. Aber es bedarf noch erheblichen Kräfteaufwandes, um diese Wandlung zu befestigen und zu erweitern. Bismarck bekannte fast in demselben Atemzuge, in dem er das Sozialistengesetz zu empfehlen sich ansetzte, im Jahre 1878: „Sie wissen, daß ich ein Feind der direkten, ein Freund der indirekten Steuern bin.“ Und wahrhaftig, dies Programm hat der erste Reichskanzler getreulich befolgt. Er sah die Frage vom Standpunkt des kleinen Weibers, der wegen ein paar Groschen unerwünschter direkter Steuern gefährdet wird. Kaum glaublich, aber wahr: daß man die weniger Bemittelten bis zum Mittelstand ganz wesentlich entlasten, dafür aber die Reichen desto kräftiger heranziehen muß, wenn man gute direkte Steuern machen will. Diese Weisheit ist Bismarck unzugänglich gewesen. Wie in allen innerpolitischen Fragen, so hatte ihn auch hier kein Gaudium moderner volkswirtschaftlicher und sozialer Auffassung berührt. Er wirtschaftete in der Hauptsache mit vormärzlichen Besitzverteilungs- und Herrschaftsbegriffen auch in der Steuerfrage. Ihre Überwindung ist für unsere Zeit schon deshalb eine Lebensfrage, weil in diesem Kriege viele Millionen armer Teufel ihr Leben oder wenigstens ihre Gesundheit für die Bestehenden in die Schanze schlagen. Gewiß; unsere Arbeiter kämpfen auch für ihre Heimat, für ihren Arbeitsboden, ihre Familien. Aber den Hauptnutzen, in Mark und Pfennig berechenbar, hat vom 10. Jänner Turkhaken der Massen doch ein bestimmter Kreis der Besitzenden.

Diese mehren sogar im Kriege zu einem erheblichen Teil ihren Gewinn und Besitz, während andere fast nur verlieren. Je riesiger das Kapital sich häuft und wirkt in wenigen Händen, desto lauter muß seine Pflicht betont werden, sich durch direkte Besteuerung zur Heilung der Kriegswunden heranzuziehen zu lassen. Starke Besitz- und Gewinnsteuern für die Versorgung der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen unserer Kämpfer. Die Invalidenfürsorge darf nicht wieder so vernachlässigt werden, wie unter Bismarck. Und von den Bismarckschen Brot- und Fleischsteuern wollen wir immer wieder ebrüden hinüber zu Vermögens- und Erbschaftsteuern auch in Preußen. Wenn aber aus der Bismarckschen Steuererbbschaft künftig die großen Monopoldenken aufgenommen werden, so deshalb, weil wir nicht verkleidete Verbrauchssteuern schaffen wollen, wie der erste Reichskanzler, sondern weil wir schon vorhandene Monopoldenken abgraben und in den Reichsfiskus lenken müssen. Gerade die schaffende Arbeit soll auch unter dem Staatsmonopol mehr als im Privatbetriebe zu ihrem Rechte kommen. Die Schweiz gibt uns in ihren Monopolenwärtigen gute Muster dafür.

Schon hat also der Druck der Verhältnisse dafür gesorgt, daß große Stücke der Bismarckschen inneren Politik abgetragen werden mußten. Aber es wäre falsch, zu verkennen, daß sich auch heute noch starke Mächte für die alten Fehler Bismarcks einfinden. Die preussischen Konservativen wie die westlichen Großindustriellen preisen seine Umsturzbestrebungen und seine Steuerpolitik als die Summe der letzten Staatsweisheit. Und sie haben noch großen Einfluß im Reiche. Hier ist jetzt zu entscheiden und zu wählen! Die gewaltigen Solidaritätslehren des Krieges wollen auf die innere Politik übertragen sein. Mit Bismarckschen Rezepten lassen sich die schaffenden Massen nicht mehr regieren, die in dieser Weltsozialstrategie im Felde und daheim ihr Leben für ihr Vaterland hingaben. Mögen in der neuen Reichsversammlung die Männer zu folgen haben, die im sozialen Geiste an der Rüstung des Staates noch innen und außen arbeiten!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 30. März. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es fanden nur Artillerie- und Sappenkämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen um Lauraggen, die zur Besitznahme dieses Ortes führten, hat sich nach Meldung des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreussische Landsturm glänzend gefochten und 1000 Gefangene gemacht. Bei Krasnowol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern Abend auf 3000 Gefangene, 7 Maschinengewehre, 1 Geschütz und mehrere Munitionswagen.

An der Szlawa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff 2 russische Offiziere und 600 Mann gefangen.

In Gegend Olz und (linkes Omulew-Ufer) wurden zwei russische Nachtangriffe abgewiesen.

Uebergangsbefehle der Russen über die untere Szura wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Englische Sorgen.

Die Londoner „Morning Post“ schreibt: Gleichzeitig mit dem Bemerkbarwerden einer lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote sind ihre Wirkungsmittel erheblich größer geworden. Das geht daraus hervor, daß bei der Vernichtung des Dampfers „Vosges“ und des Dampfers „Palaba“ Schrapnellgeschütze in Tätigkeit getreten sind. Für die englische Schifffahrt bedeutet das eine erheblich stärkere Gefährdung. Leider werden nun auch die Ausfahrten geringer, die Unterseeboote durch die Dampfer zu rammen. Das

einzigste Mittel ist eine möglichst große Verstärkung des Erkundungsdienstes durch englische Torpedoboote. Die „Times“ weisen auf den Umstand hin, daß seit kurzem Unterseeboote mit höherer Zählenscheinung in Verwendung sind. Nach einer Reutersmeldung von Sonntag nacht lagen bei Nordbraklose Depeschen vor, wonach im Kanal an der französischen Küste und im Meerbusen von Biscaya 5 englische Dampfer von deutschen Unterseebooten verfolgt wurden. Weitere Nachrichten darüber waren noch nicht zu erhalten. Dem „Standard“ zufolge beginnt die Frachterblockade, die Verringerung der Erzzufuhren und die Steigerung der Kohlenpreise eine riesige Verteuerung der gesamten Erzeugungsverhältnisse der englischen Eisenindustrie und damit auch des Schiffbaues und der Kriegsmaterialienherstellung zu verursachen.

110 Russen ertrunken.

London, 30. März. (W. V. Nichtamtlich.) Ueber den Untergang des Dampfers „Palaba“ meldet das Reutersche Bureau noch folgendes: Am 27. März nachmittags tauchte ein Unterseeboot plötzlich neben dem Dampfer auf und forderte ihn durch Pfeifensignale auf, beizubringen; aber bevor dies geschehen konnte, traf ein Torpedo das Schiff in der Gegend des Maschinenraumes. Die Boote wurden auseinander und brennend; drei davon schlugen um, die Insassen fielen ins Wasser. Der Fischdampfer „Lucan Mary“ kam rechtzeitig, um 139 Personen aus dem Dampfer in die Rettungsboote aufzunehmen. Unter den Ertrunkenen befanden sich der Kapitän des Dampfers und ein Korporal von der Besatzung. Das Schiff war ein Paletboot von 4800 Tonnen und nach Westafrika bestimmt.

London, 30. März. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau: Gestern Abend sind einige Jagdboote der „Palaba“ hier auf der Paddington-Station eingetroffen. Einer davon erzählt: Am 27. März um 6 Uhr Abends verließen wir Liverpool. Am folgenden Mittag sahen wir etwa 70 Seemeilen von Liverpool ein Unterseeboot. Der Kapitän versuchte zu entkommen; aber das Unterseeboot war sehr groß und schnell und holte uns leicht ein; es forderte uns auf, beizubringen. Es wurde befohlen, die Boote klar zu machen, aber nur drei davon schienen von dem Schiff freigekommen zu sein; von den übrigen ging eines entzwei, ein anderes schlug um. Von den auf dem Schiff befindlichen 20 Personen wurden ungefähr 130 bis 140 gerettet. Das Unterseeboot gab uns 15 Minuten Zeit, aber es befanden sich noch Jagdboote an Bord, als ein Torpedo aus 200 Meter Abstand abgefeuert wurde. Es traf den Dampfer mittig, der in 10 Minuten sank. Fast unmittelbar nach dem Sinken tauchte das Unterseeboot unter und kam 10 Minuten später eine vieriel Seemeile weit entfernt wieder herauf, verschwand aber, als es sah, daß die „Palaba“ schon gesunken war. Wir wurden von dem Fischdampfer „Emma“ aufgenommen, der uns nach Liverpool brachte; auch andere Fischdampfer kamen zu Hilfe.

Untergang eines holländischen Schiffes.

Amsterdam, 30. März. (W. V. Nichtamtlich.) Das Handelsblatt „Amstel“ meldet aus London: Wie die „Morning Post“ erzählt, sind der Kapitän und die Besatzung des holländischen Schiffs „Amstel“ in Oranien gelandet. Der Kapitän sagte aus: Kurz vor Mitternacht fand eine heftige Explosion im Vordersteck statt. Der Bug des Schiffes wurde zerstört. Das Wasser strömte ein, und die Besatzung hatte knapp Zeit, die Boote herabzulassen. Nach einigen Stunden wurden sie von einem Fischerboot aus Oranien aufgenommen. Der Kapitän meint, daß nach der Art der Explosion und des angerichteten Schadens das Unglück durch eine Mine und nicht durch ein Torpedo verursacht worden sei.

Postraub.

Vasel, 30. März. (W. V. Nichtamtlich.) Die Schweizerische Depeschengeneratur verbreitet eine Meldung des „Corriere della Sera“, daß der italienische Dampfer „Regina Elena“ am 24. März von französischen Schiffen angehalten worden sei, welche die deutsche Post nach Argentinien beschlagnahmten.

Das Leben in Paris.

Die „Strenzzeitung“ veröffentlicht auf Grund von Mitteilungen eines Schweizer, der bis zum 2. März in Paris weilte, Näheres über die derzeitige Stimmung in der französischen Metropole. In dem Artikel wird u. a. gesagt:

„Entgegen verbreiteter Ansichten ist die Stimmung der Franzosen noch immer sehr zuversichtlich und hegelescher; auch von einem Ablassen der Begeisterung für die Engländer ist durchaus nichts zu spüren. In eine Belagerung glaubt man nicht mehr und alles verfügbare Menschenmaterial ist daher an die Front geschickt. Wäre es im August oder im September möglich gewesen,

den deutschen Vorstoß auf Paris auszuführen, dann allerdings hätte dies eine riesengroße moralische Depression für Frankreich zur Folge gehabt. Es ist in Paris ein offenes Geheimnis, daß trotz des hohen Kriegsbudgets von 1000 Millionen Franken, die das Land alljährlich aufbrachte, im August weder Munition noch Gewehre vorhanden waren. Die Soldaten konnten mit nur je sechs Patronen versehen werden, die großen Geschütze fast ganzlich, nur 75-Millimeter-Geschütze waren da. Nach dem Kriege wird die mangelhafte Kriegsbereitschaft der Franzosen sicher im Lande zu unliebsten Erörterungen führen, denn schon jetzt werden Stimmen laut, die Kriegsmilitär der letzten Jahre hätten erschossen werden! Vorläufig können sich solche Neußerungen nicht in die Presse wagen, da strengste Zensur greift. Inzwischen hat Frankreich seine Fester wieder gutmachen können, da ihm Amerika bereitwillig alles liefert, was es notwendig braucht, Munition, Geschütze, Waffen, Pferde usw.

In Paris geht jetzt, bis auf wenige Ausnahmen, alles seinen gewohnten Gang. Selbst die Tagis und Autos fahren wieder. Die Zappelfurcht besteht noch immer in Paris. Darum wird die Beleuchtung in allen Straßen, mit Ausnahme der großen Boulevards, eingeschränkt. Von Sonnenuntergang an müssen die Fenster verhängt sein. Das Nachleben hat so ziemlich aufgehört, denn die Cafés und Restaurants, in denen nur Getränke ausgegeben werden, müssen um 8 Uhr geschlossen sein und nur diejenigen, in welchen Speisen verabreicht werden, dürfen bis 11/2 Uhr geöffnet bleiben.

Wie furchtbar in der Presse gehetzt wird, und wie man dort keine Mittel, keine Lüge kennt, um den Haß des Volkes gegen die Deutschen systematisch aufzuwecken, davon hat man auch halb Frankreich keine Ahnung. Darum kann man sich kaum wundern, daß das Volk sich dann zu Erzeigen gegen deutsche Gefangene und Verdammte hinreichend läßt; wird ihm doch beinahe sänzlich von den ungläublichsten Gewesenen seiner Feinde betrogen.

Bis Weihnachten waren die Terrassen vor den Cafés verboten worden und die Boulevards, dieser Eigenart beraubt, machten einen toten, verlassenem Eindruck, waren doch mit diesen Terrassen all die vielen Puffkesseln verschwunden, die dem Publikum bisher so viel Unterhaltung boten. Diese Anordnung wurde schon darum getroffen, weil bei den anfänglichen Massendemonstrationen viele der Glaswände, sowie Tische und Stühle der Terrassen zerstört worden sind. Jetzt, wo die Pariser Bevölkerung wieder ruhiger geworden ist, ist dies Verbot aufgehoben und die Boulevards zeigen ihr altes, gewohntes Bild. Man merkt ja im ganzen am Tage verhältnismäßig wenig von Kriegen, da die Pariser, von Siegeszuversicht erfüllt, den Ernst der Lage nicht erfassen. Wie sollte ihnen auch bangen? Jemand etwas Ungünstiges kommt niemals in ihre Presse, und täglich lesen sie die wildesten Gerüchte über Deutschland, das nicht vor einer Hungersnot steht, dessen Kriegsbrot mit Süßspeisen gemischt wird, wodurch die arme Bevölkerung zu einer Revolution getrieben wird usw.“

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart: In der Karpatenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lypkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor; bis in die Nacht dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen.

Zwischen dem Lapower Sattel und dem Hsoler-Bach wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft.

Von den vor Bregenz zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dornau die Truppen einer Division konstatiert.

In Südbosgien, am Dunajec und in Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Von der Dardanellenaktion.

Nach einem Konstantinopeler Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ erweisen sich die englisch-französischen Nachrichten von Ansammlungen von starken Landungsstruppen auf den arabischen Inseln als bluff. Durch Flieger ist zweifellos festgestellt worden, daß sich keine Landungsstruppen auf den Inseln nahe der Dardanellen befinden.

Feuilleton.

Um die Scholle.

Erzählung aus den Vogeln von Emil Nagel. (Fortsetzung.)

Schorch wiegte bedenklich seinen Kopf und hielt ihr seine Tasse hin, um sie noch einmal füllen zu lassen. Der Seppel hatte schon die alte Banduhr aufgehängt, die lustig draußlos tickte. Jetzt hob sie rasselnd aus und zeigte mit knarrenden Schlägen die zehnte Stunde an. Der Schorsch erhob sich langsam und redete sich:

„Jetzt will ich heimgehen.“

„Doch Du noch Dein' Mutter bei Dir?“ fragte sie. Er nickte.

„Die wird sich ängstigen?“ Er schüttelte den Kopf:

„Ich komm manchmal um die Zeit erst heim, wenn ich d' Pferd noch dusse und füttere muß und d' Mäschchen öse und instand bringe tu.“ Er strich den beiden Kindern freundlich über die Wangen und stolperte, die Mütze in der Hand, mit schweren Schritten hinaus, während Annemarie bis an die Haustür folgte. Dort reichte sie ihm die Hand und drückte sie fest:

„Na, merci a, Schorsch, daß Du so gut zu uns warst, von de andere in Dorf wird niemand so sein.“

„Mach' Dir darum ke Sorge,“ meinte er beruhigend, „die werde sich zufriede gebe.“ Sie lauschte seinem Schritt, der in der Dunkelheit verhallte. Gerade als sie die Tür zuregeln wollte, wurde in ihrer Nähe eine heisere Stimme laut: „Hör mir's doch gleich denkt, daß Ihr ankomme seid!“

„So, woher wist Ihr's denn?“ fragte die neue Bewohnerin des Hauses, unangenehm berührt, und sah ärgerlich auf die alte, gebückte Greisin herab, die wie eine Hexe herantrotzte.

„O mei,“ fuhr jene jetzt mit ihrer weinerlichen Stimme fort, „mir han viel von Dir g'rad', Annemarie, Dei Tante um ich. Mir ware jede Tag beinander.“ Sie machte Niene, ins Haus zu treten, aber die junge Frau rückte und rührte sich nicht von der Türe und schien nichts zu bemerken. So plapperte denn die andere weiter:

„Auser Polizeidienst hat mir's gestern g'sagt, daß Du kommst. Und weigt, sie dämpfte jetzt ihre Stimme und kam dicht heran: „Annemarie ich mein's gut mit Dir, darun sage ich Dir abbes, aber verrat mich nit: mer will Dich nit im Dorf han. Der Gemeinderat hat schon darüber gered', weil D' mit Deinem Peter in wilder Eh' gelebt hast. Sie sage, sie krauche bei Mensch' im Dorf und a fen Bankett, sie han Angst, sie müsse vielleicht später mal für Euch forge.“

„Für mich?“ unterbrach jetzt Annemarie die Alte. Sie fährte es beinahe heraus: „Für mich forge?“ Die Alte legte lechschwidrig den Finger auf den Mund und flüsterte, mit dem Ausdruck der größten Angst im Gesicht: „Annemarie mach mich nit unglücklich, ich derf ja gar nit sage darüber, ich han's Dir bloß oelode, weil ich's gut mein mit Dir, und weil ich nit Deine Leut' und mit Deiner Tante so bekannt war. Verrat' mich nit, Du wirst's noch früh genug erfahre, und jetzt gute Nacht und schlaf auf.“

Als hätte sie einen Schlag vor den Kopf erhalten, so betroffen stand die junge Frau da und blickte der Alten nach, die langsam dahinhinwandelte und deren Strüdkopf hart auf den Boden aufstieß. Sie, die hier geboren war und über ein Häuschen nebst Garten und Ackerland verfügte, sie, die mit ihren kräftigen Armen sich vor keiner Arbeit fürchtete, wollte man wieder zum Dorfe hinarüberdrängen? Sollte das möglich sein? Die Alte hatte ja eine böse Zunge, aber so etwas konnte sie doch unmöglich aus den Fingern laugen. Annemarie verriete die Tür und trat in die Stube. Sie brachte die beiden Kleinen zu Bette, dann trat sie hinaus auf die schmale Holzteranda, die sich an der Hinterseite des Häuschens anlagerte. Die Köhler der Nacht säßelte ihr angenehm um das heiße Gesicht. Ringsherum lag alles in tiefstem Schlaf. Nur in der Ferne heulte ein Hund, und unten floss der Bach gurgelnd und plätschernd in aller Eile vorbei. Der Wind trat hinter einer Baumgruppe hervor und klangte die Sandbüchel in ein Meer von Silber. Weit hinten ragten die Kluppen düster und ächsellos zum nächtlichen Himmel auf. Sie konnte sie alle dem Namen nach und wußte Weg und Sieg bis weit hinein in die Waldungen.

Ungeachtete Male war Annemarie dort gewesen und hatte schwere Lasten Kalkholz heimgeschleppt. Und nie hatte sie die grünlide unkehlliche Logge zufrieden stellen können, die ihr täglich jeden Bissen trockenen Brotes vorzählte, kind-

beisserimierungen fanden in aller Lebendigkeit und Frische wieder vor ihrem Geiste auf. Dort hinten, wo der Wald begann, leuchtete ein winziges Pünktchen durch die Nacht. Sie konnte es nur zu gut. Es war das ewige Licht, das in der kleinen Marienkirche brannte. Wie oft hatte sie dort an den Anten gelegen und sich ausgeweint. Daneben, auf dem Friedhof, ruhten ihre Eltern, an die sie sich nicht mehr erinnern konnte. Sie starben, als Annemarie noch ein kleines Kind war. Ob man ihre Gebeine schon ausgegraben und ins Knochenhäuschen geworfen hatte? Es waren ja schon dreißig Jahre seit ihrem Tode verfloßen. Neben der Kapelle lag das Pfarrhaus. Dort wohnte wohl jetzt ein neuer Pfarrer. Und in dem Häuschen gegenüber, da hatte ihr Peter gehaust, als ihn jene Frau verließ, die er aus seiner Garnisonstadt sich mitgebracht hatte und die dann eines Tages mit einem Seilkänger in die Welt zog. Da hatte er um sie geworben. Sie wußte spor, daß auch der Stauder-Schorch ihr gut war, der in jener Zeit bei der Kavallerie diente. Sie wollte aber um jeden Preis von ihrer Tante loskommen, und so entließ sie sich für Peter. Zwar war an eine Heirat vorläufig nicht zu denken, aber er hatte sie zu beruhigen gewußt. Dort droben, auf der Pärenkuppe, war es, wo sie einig wurden. Dann hatte sie der Tante erklärt, daß sie sich einen Dienst suchen wolle in Strahburg, und darauf war sie abgereist und hatte auch bald Stellung gefunden. Nach einiger Zeit war ihr Peter nachgefolgt und dann hatten sie zusammen gepart, bis sie eines Tages ihm eine Mitteilung machte, die ihn veranlaßte, eine eigene Wohnung zu mieten und einzurichten. Zu einer Scheidung von der verschwundenen Frau war es nicht gekommen. Peter fürchtete die Schwierigkeiten und Ausereien sowie die Geldkosten. Auch wären sie freilich doch nicht getraut worden, da sie beide Katholiken waren. Es hätte ihnen deshalb wenig genützt, sich amtlich trennen zu lassen, denn in den Augen der Strenghäubigen galt eine solche Ehe doch nur als Konfubinat. Und so hatten sie in Frieden und Eintracht gelebt bis er starb. Als man in der Heimat von diesem Verhältnis erfuhr, hatte der Dorfplatz für gar lange Zeit Stoff. Dann schlief die Angelegenheit ein und nur selten sprach noch jemand von den beiden. Bis ihre Tante plötzlich starb. Da fiel Annemarie, als der rechtmäßigen Erbin, das Häuschen nebst Garten und Acker zu. Bis dahin hatte die Tante die Ruchnehmung gehabt für eine

In Tschonai Ale wurde die Redung der „Times“, nach bei der Beschichtung der Dardanellenforts am 23. März ein türkisches Fort zum Schweigen gebracht worden wäre, wie die „Bosnische Zeitung“ berichtet, mit begreiflichem Erstaunen zur Kenntnis genommen. Diese Beschießung habe nie stattgefunden. Sie sei nicht erstunden, um die Welt über die schweren Verluste vom 18. März hinwegzutäuschen.

In der Nacht auf den 29. März drangen, einem Drahtbericht der „Bosnischen Zeitung“ zufolge, drei Panzerschiffe und vier Torpedobootzerstörer in die Dardanellen ein und beschossen aus großer Entfernung das Fort von Midid Bohr. Am 29. März früh erschienen, wie es weiter heißt, vier französische Flottillenverbände im Golf von Saros und beschossen die türkischen Feststellungen. Unterdessen drangen englische Panzerschiffe neuerdings in die Dardanellen ein und bombardierten die Forts von Dardanos, welche das Feuer erwiderten. Von mittags bis gegen 4 Uhr war eine Gefechtspause. Dann feuerten die Schiffe gegen Kria an der europäischen Küste, während die „Queen Elizabeth“ ein indirektes Feuer vom Golf von Saros her unterhielt. Während des Nachmittags flog ein türkischer Flieger über Gallipoli und Zenedos und kehrte unbeschädigt zurück. Die türkischen Landstreitkräfte bereiten sich eifrig auf einen Widerstand im Falle einer Truppenlandung vor. Da sie mit schwerer Artillerie versehen seien, werde man mit einem heftigen See- und Landkrieg rechnen müssen.

„Politiken“ meldet aus Salonik: In Malta seien 6 schwer beschädigte Kriegsschiffe, darunter vier französische Kanonen, die völlig zerstört sind. Auch mehrere vor den Dardanellen beschädigte Torpedoboots wurden in Malta ausgebessert. Das gleiche Blatt meldet aus Athen: Die Engländer hielten eine Landungsarmee für die Dardanellen unter dem Kommando des Generals Hamilton bereit.

Wie aus Athen gemeldet wird, traf Venise los aus Ehepaar hier wieder ein, um, wie er bei seiner Abreise geäußert hatte, dem Volke Erklärungen abzugeben. Er tritt damit aus keine passiven Opposition heraus. Den Anfang dieser „Erklärungen“ machte ein Gespräch mit einem Zeitungsredakteur, worin Venise los sagt, er habe bei den Dreierbundsmächten die Zustimmung zu Gebietsvergrößerungen erziehen wollen; dazu sei aber nötig, daß Griechenland mit an der Dardanellenaktion teilnehme.

Von Rutilene wird der „Köln. Aig.“ berichtet, dort sei unter englischem Befehl aus griechischen Offizieren, Unteroffizieren und Freiwilligen, die sich zum Teil aus kleinasiatischen Griechen ergäben, ein Korps von 20 000 Mann gebildet, das auf den König von Griechenland vereidigt, dort ausgebildet werde. Die Nachricht kam in dieser Form nicht klar.

China und Japan.

Die japanischen Wahlen haben die Stellung der Regierung befestigt, sie hat eine sichere Mehrheit von 40 bis 80 Stimmen erlangt. Damit ist das Programm der Ausdehnung auf dem asiatischen Festland bestätigt, rücksichtslos wird die Regierung die Bindung der europäischen Mächte durch den Weltkrieg ausnützen und China sich gefügig zu machen suchen. Ueber Peking wird bereits gemeldet, daß 350 000 Mann japanischer Truppen zur Einschiffung nach China und der Mandchurei bereitstehen. China sucht Zeit zu gewinnen, denn es kann sicher sein, daß England und Rußland, vielleicht auch Deutschland, ein Wort mitsprechen würden, sobald in Europa Frieden wird. Also zieht China die Verhandlungen in die Länge. Ein übriges meldet das kopenhagener Blatt „Berlingske Tidende“ aus Peking: Das Heer ausgewählter chinesischer Truppen, die rings um Peking liegen, ist nunmehr um weitere 100 000 Mann, die mit Munition wohl versehen sind, verstärkt worden. Längs der Eisenbahnlinien wurde Artillerie aufgestellt, die den Zugang zur Stadt beherrscht, jedoch scheint keine unmittelbare Gefahr zu drohen, da die chinesische und die japanische Diplomatie offenbar Zeit zu gewinnen sucht.

Das Moskauer „Ruskoje Slovo“ berichtet aus Schanghai: Die chinesischen Banken und Wechselkontoren verständigten die chinesische Kaufmannschaft, daß sie sämtliche Beziehungen und Geschäfte zu den japanischen Banken eingestellt haben. In

Kauf der letzten zwei Wochen zogen die chinesischen Kaufleute aus der japanischen Yokohama-Bank 10 Millionen Dollars Einlagen zurück. Auch in der Filiale derselben Bank in Hongkong ist ein starker Abfluß der chinesischen Einlagen zu beobachten. Nach chinesischen Blättern ist über die Eisenbahn in Korea der Kriegszustand verhängt worden. Die Annahme privater Frachtgüter ist eingestellt. Die Aufsicht über die in Korea einlaufenden chinesischen Schiffe verhängt. Auf Befehl des Kommandeurs der einzelnen Teile der chinesischen Truppen werde den Soldaten und Offizieren aufs strengste unterlagt, an Versammlungen teilzunehmen und die japanischen Forderungen öffentlich zu besprechen. Auch erhalten weder Soldaten noch Offiziere irgend welchen Urlaub.

England und Deutschland in Indien.

Im Anschluß an die letzten Aufstandsnachrichten aus Indien dürften einige Notizen aus dem neuesten Bericht des deutschen Generalkonsulats in Kalkutta interessieren. Danach fingen allerdings englische und deutsche Wirtschaftsinteressen an, auch auf dem indischen Markt zusammenzustoßen.

Indien stellt einen riesigen Markt für europäische Waren dar; 1912/13 hat es für 2,2 Milliarden Mark Waren eingeführt, und es liefert in noch größerem Umfang Rohstoffe und Nahrungsmittel an Europa. Auf dem indischen Markte herrscht zunächst noch England, nicht weil Indien ihm irgend welche Zoll- oder andere Begünstigungen gewährt, sondern dank dem Umstande, daß Indien in der Hauptsache Textilmaterialien einführt, in deren Herstellung England noch an der Spitze aller Länder steht. Trotzdem ist aber auch die Einfuhr aus Deutschland stark gestiegen, in den letzten drei Jahren um 20 Prozent. Der Bericht des Konsulats meint, daß die Aussichten für einen Wettbewerb auf den indischen Märkten für den deutschen Handel im allgemeinen als recht günstige bezeichnet werden können. Ein englisches Handelsmonopol besteht also selbst in Indien nicht mehr. Aber auch die Ausfuhr aus Indien nach Deutschland ist rascher als nach England gestiegen (um 25 Prozent gegen bloß um 18 Prozent). Von der Gesamtausfuhr Indiens entfallen auf England 25 Prozent, auf Deutschland 10 Prozent. England führt aber aus Indien große Mengen von Weizen (1909 für 6,9 und 1912 für 10,9 Millionen Pfund Sterling) und Reis (1,49 und 2,67), sowie Tee (6,2 und 7,03 Millionen Pfund) ein, während Deutschland dort in der Hauptsache Rohstoffe kauft, die auch nach Deutschland frei eingeführt werden dürfen.

So zeichnete sich auch in Indien schon vor Ausbruch dieser Krisenkonflikte ihr wirtschaftlicher Hintergrund deutlich ab.

Brot- und Mehlerzeugung in Bayern.

Der Geist der Landesverteilung für den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl für Bayern beriet in München über die Auffüllung eines Sonderverteilungsplanes und sprach sich für eine Abstützung des Kopfbedarfes nach der Berufsgruppenzugehörigkeit aus. Es soll eine Unterscheidung zwischen landwirtschaftlicher und nicht-landwirtschaftlicher Bevölkerung eintreten und den Kommunalverbänden überlassen werden, eine weitere Abstufung je nach den Bevölkerungsverhältnissen der einzelnen Bezirke durchzuführen. Die zweite Vorlage betraf die Auffüllung eines Planes, wonach zum Zweck des wirtschaftlichen Ausgleichs zwischen dem Vorrat der getreidebauenden Bezirke und dem Bedarf der Städte und der Kommunalverbände mit geringem Getreidebau (Gebirgsgegenden) unter Berücksichtigung der geographischen Lage, der Verkehrsverhältnisse und der Handelsbeziehungen Versorgungsgebiete geschaffen werden sollen, die imstande sind, sich selbst zu versorgen.

Der elsaß-lothringische Etat.

Der Etat für Elsaß-Lothringen für 1915 ist neben den Abgedruckten zugegangen.

Der Entwurf balanciert in Einnahmen und Ausgaben mit 79 000 888 Mark gegen 81 584 082 Mark. In der äußeren Anordnung des Etats ist eine Änderung nicht eingetreten. Der Etatsvoranschlag ist im wesentlichen nach dem Etat des Rechnungsjahres 1914 aufgestellt. Die Balancierung der Einnahmen und Ausgaben des ordentlichen Etats war nur dadurch möglich, daß zur Deckung des Fehlbedarfs neu veranschlagt an Einnahmen eine Anleihe von 8 097 143 Mark eingesetzt wurde. Die einmaligen Ausgaben haben sich infolge der Verschiebung von Raten und Einzahlungen

verschiebung von Unternehmungen um rund 1 233 000 Mark vermindert. Die Ausgleichung des außerordentlichen Etats ist durch Einstellung einer Anleihe von 1 505 929 Mark bewirkt. Während der letztjährige Etat die Ausgabe von Schatzanweisungen bis zum Betrage von 14 Millionen vorsah, sind es dieses Jahr 60 Millionen. Die Erhöhung ist notwendig, um die außerordentlichen Anforderungen, die der Kriegszustand an die Bundeskasse stellt, zu befriedigen.

Der Holzarbeiterverband in der Kriegszeit.

Die Holzarbeiter hatten schon, bevor der Krieg ausbrach, die Arbeitslosigkeit in erschreckendem Maße kennen gelernt. Im Monat Dezember 1913 war die Zahl der Arbeitslosen auf circa 80 000 gestiegen, was ungefähr eine Verdoppelung der Ziffern gegenüber dem Vorjahre bedeutete. Die Arbeitslosenunterstützung des Verbandes belief sich für 1913 auf über 2 Millionen Mark. Eine geringe Besserung der Konjunktur im ersten Halbjahre 1914 wurde durch den Krieg im Keime erstickt. Am 15. August waren über 52 000 Arbeitslose neben 32 000 Einberufenen zu verzeichnen.

Durch diese abnormen Zustände sah sich der Verbandsvorstand sofort bei Kriegsausbruch gezwungen, die Unterstützungsanstaltungen des Verbandes den veränderten Verhältnissen anzupassen. Während die Kranken-, Sterbe-, Umzugs- und sonstigen Unterstützungen größtenteils ganz außer Kraft gesetzt werden mußten, wurde die Arbeitslosenunterstützung in ihrer Höhe zwar ermäßigt, (6 Mark für Verheiratete und 4 Mark für Ledige pro Woche), diese Sätze wurden aber auf unbeschränkte Dauer gewährt. Daneben wurde den Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mitglieder in den ersten drei Kriegsmoenten eine geringe Unterstützung (3 Mark die Woche) gezahlt. Diese Familienunterstützung hatte dem Verband bis zum 1. November 1914 eine Ausgabe von 750 000 Mark verursacht.

Bis Ende November 1914 hatte sich die Konjunktur soweit gebessert, daß für die Arbeitslosenunterstützung eine andere Regelung geschaffen werden konnte. Danach wurde eine Begünstigung für die genannten Sätze eingeführt je nach der Dauer der Mitgliedschaft von 12 bis 16 Wochen.

Bis Mitte März hatte sich die Arbeitslosigkeit bis auf 7 Prozent verringert, weshalb Vorstand und Ausschuss des Verbandes nach vorheriger Verständigung mit allen Ortsverbänden den Beschluß faßten, am 1. April d. J. einen Teil der im Statut vorgesehenen Unterstützungen wieder in Kraft zu setzen. Die diesbezüglichen Beschlüsse lauten:

1. Gemahregelienunterstützung: Gemahregelie Mitglieder erhalten zu der Arbeitslosenunterstützung einen wöchentlichen Zuschlag, der je nach der Mitgliedschaftsdauer 4 bis 6 Mark beträgt.
2. Umzugsunterstützung: Die statutarischen Bestimmungen treten voll in Kraft, wenn der Umziehende am neuen Wohnort bereits in Arbeit steht oder eine sichere Arbeitsstelle nachweisen kann.
3. Unterstützung in Sterbefällen: Die betreffenden Paragraphen des Statuts gelten mit der Einschränkung, daß drei Fünftel der bisherigen Sätze gewährt werden.
4. Kassenunterstützung und Rechtschutz: Hierfür tritt das Statut wieder voll in Kraft.
5. Rückkehr zum Antritt auswärtiger Arbeitsstellen: Um dem Mitglieder die Annahme von Arbeit nach auswärtig, wenn auch in einem andern Verufe, zu erleichtern, wird im Bedarfsfalle das nötige Fuhrgeld ganz oder teilweise vergütet.

Zum Heeresdienst einberufen sind bis jetzt schon mehr als 80 000 Mitglieder des Verbandes. Über 20 000 arbeiten in anderen Berufen. Dementsprechend ist auch die Mitgliederzahl des Verbandes zurückgegangen; sie beträgt gegenwärtig noch circa 108 000.

Die Zahl der nachweislich Gefallenen hat bereits die 2000 überschritten. An Wirklichkeit dürften es deren mindestens 3000 sein, da viele auf den Schlachtfeldern verblieben sind, ohne daß die Nachwelt davon zu und gedungen wäre.

Das Gelbbuch Frankreichs.

Von der Sammlung „Documents zum Weltkrieg“, herausgegeben von Eduard Berstein, N. d. R., erschien im Verlage der Buchhandlung Bornhörs, Berlin, nunmehr auch der erste Teil des französischen Gelbbuches. Die diplomatische Korrespondenz des auswärtigen Amtes der Republik unterscheidet sich in beachtlicher Hinsicht von den diplomatischen Veröffentlichungen der Regierungen der anderen kriegsführenden Staaten. Jene greift insbesondere zeitlich weiter aus als diese und außerdem trägt erstere einen ziemlich stark ausgeprägten polemischen Charakter.

Das vorliegende Heft umfaßt die Urkunden zu den Verhandlungen vor den Kriegserklärungen Deutschlands an Rußland und an Frankreich.

Der Preis des Heftes beträgt 30 Pfennig. Es ist in allen Parteibuchhandlungen vorräthig. Dort sind auch alle früher erschienenen Hefte dieser Sammlung zu haben.

Schuld, die ihr die Schwester und der Schwager seinerzeit nicht hatten begreifen können.

Mer werden leben, daß mer's verlaufe könne, mit brauche es doch nicht, hatte sie damals lächelnd zu ihrem Bruder gesagt. Und er hatte zustimmend genickt. Aber es hatte sich keiner gefunden, der es kaufen möchte. Da starb ihr Vater ganz unvertorlet an einer schweren Erkältung, die er sich zugezogen. Wie im Traumzustand waren dann die Ereignisse an Annemarie vorübergezogen, bis sie eines Tages wieder aus ihrem dumpfen Brüten erwachte und die Sorge um die Kinder sie zu neuer Tatkraft anspornte.

Nun war sie wieder hier, an der Stätte ihrer Kindheit. Reich und reich wurde es ihr ums Herz. Heiß rannen ihr die Tränen über die Wangen, als sie die Tür schloß und ins Zimmer trat. Drohend reckten sich neue Ereignisse und Gefahren vor ihr auf. Und sie stand allein, hatte nirgendwo Schutz und Hilfe zu erwarten. Da brach der Trost in ihr auf, jener harte, harre Trost, der ihr schon als Kind viel Schläge und Wortworte eingebracht hatte. Und mit dem Trost erwachte ihre Tatkraft, und es wurde ihr leichter ums Herz. Eine tolle Fröhlichkeit ergriff sie, ein übermütiges Trutzgefühl, und sie reckte und streckte sich, als sie sich ihrer Kleider entledigte. Möchten sie kommen, sie sollten es nicht leicht haben, ihre Widersacher, sie würde ihre Rechte und ihre Heimat mit Nägeln und Klauen verteidigen! Ja, das würde sie! Und mit diesem Gefühl legte sie sich auf ihr Lager und schlief ein, unter dem Dach ihrer Kindheit.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Konzert des Volkshores Union.

Am Ostermontag wird im Saalbau aus vollem Arbeiterchor Schillers „Lied von der Glode“ erklingen. Alle haben wir in unserer Jugend uns an den Klang dieser unergleichlich edlen Sprache bewußt, haben uns in stillen Stunden diese lieblichen Bilder deutscher Familienlebens ausgemalt. Und hingen uns die Verse dieses Gedichtes im Ohr, so erinnert es uns an unsere schönsten Jugendtage, die, je weiter sie zurückliegen, uns um so goldener dünken. So wird uns dieses Geschenk Schillers an das deutsche Volk in diesem Kriege zu

einem Symbol, einem Wahrzeichen unserer Hoffnung: „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute“. Denn das Dichtervort von den tausend flehigen Händen, die sich in munterem Bund helfen, ist in unseren Tagen, sichtbar einem jeden, in Erfüllung gegangen. Wenn man vor zwei Menschenaltern meinte, es sei der deutsche Schulmeister gewesen, der die Schlacht bei Sedowa gewonnen hätte, so ist es jetzt der muntere Bund der flehigen Hände, die deutsche organisatorische Kraft, die Unterordnung des einzelnen unter das Ganze, die unsere Schichten geschlossen hat. Das alte germanische Fest, das dem Wiedererwachen der Natur galt, das Osterfest, an dem die Naturkraft neu aufersteht, ist gerade die rechte Stunde, um sich der Größe dieses Gedankens der einigen Volkskraft bewußt zu werden.

Die ungewöhnliche Fülle der lyrischen Bilder dieses Gedichtes, in dem wir die volkstümlichste Dichtung überhaupt sehen, hat von jeher die Komponisten angezogen. Max Bruch und Bernhard Scholz zeigten sich bei der Vertonung der „Glode“ auf der Höhe ihrer Schaffenskraft; doch haben beide das melodische Gewand, in das Andreas Romberg's schlichte Musikernatur die „Glode“ gehüllt hat, in der Beliebtheit des Volkes nicht verdrängen können. Seine musikalischen Vorzüge bestehen in erster Linie in der leichtesten Ueberführbarkeit der Gliederung, in der verständigen Abwechslung von Einzel- und Chorgesang und besonders in der anmutigen und freundlichen Melodik. Es herrscht in dem ganzen Werk die Tonsprache, die seit Haydn und Mozart in die einfachere und volkstümliche Musik gekommen ist. Gerade diese Tonsprache ist den breiteren Kreisen eng vertraut, ja sie gilt mit Recht als fester Besitz im deutschen musikalischen Empfinden. Größere und würdigere Ansätze nimmt die Komposition Romberg's bei der Schilderung der Feuersbrunst und der ausbrechenden Revolution. Hier ist auch dem Orchester eine bedeutende Rolle in der Gesamtwirkung zugewiesen. Den musikalischen Höhepunkt des Werkes nimmt die Schilderung des Friedens ein. Hier versteht es Romberg, durch das einfache Mittel der Steigerung des Soloquartetts zum Chor, eine schöne Entfaltung der musikalischen Mittel zu zeigen. Von starker und eindringlicher Wirkung ist der Trauergesang, der nachher durch den Solosopran in der wirkungsvollsten Weise gesteigert wird. Auch der so prächtig sich vorbereitende Schlusschor, der das Empor-

bringen der Glode so plastisch durch die sich aufstürmenden Chöreinsätze schildert, endet mit einer lieblichen und weichen Ausmalung des Wortes „Friede“. Möge das schöne Werk lange in dem Gehör der Zuhörerschaft weiterklingen.

Daß die Vortragsfolge mit dem unergleichlich schönen Ave verum Mozarts derer in stiller Dankbarkeit gedenkt, die ihr Leben für die große Sache geopfert haben, ist selbstverständlich. Vom letzten Mozart-Abend des Arbeiter-Bildungs-Ausschusses dürfte dieses Werk noch frisch im Gedächtnis vieler sein. Mozart hat in die Worte des alten Kirchenhymnus „Sei uns gnädig in der Prüfung der Todesstunde“ alle die sorgenvollen Empfindungen, die ein Mann im Todeskampf um die Seinen durchlebt, die er schulplos in der Welt zurücklassen muß, hineingepreßt. Die sanften Harmonien des Anfangs, der so lieblich und still wie ein Engel über die Erde schwebt, als wollte er die Angst und alle Sorgenqual mit leiser Hand von der Stirn wegstreichen, sind von unergleichlicher Schönheit. Wie hat das gütige Herz eines Menschen die Leidenden so getrübt, als hier Mozart! Die Komposition ist am 17. Juni 1791 in dem kleinen Orte Baden bei Wien entstanden; in ihr lebt eine Todesahnung des Meisters selbst.

Endlich Beethovens würdiger Hymnus: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Er gibt dem Gedichte Sellerts eine ungeahnte Weite und Tiefe der Empfindung. Hier kommt in handlicher Macht und Breite die Freude an der Majestät der Natur, die ja in Beethovens Gemütsleben eine solche bedeutende Rolle spielt, zu einem gewaltig wirkenden musikalischen Ausdruck.

Nach bedürfen die Zigeunerlieder von Johannes Brahms eines erläuternden Wortes. Hier hat die volkstümlich nationale Musik in origineller Weise die Kunstmusik befruchtet. Gerade das rhythmische Feuer der ungarischen Musik gibt diesen für vier Stimmen mit wundervoller Kunst geleiteten Liedern einen bemerkenswerten Grundton voll lauschenden Ueberdauerns. Die reizende Begleitung des Klaviers erhält den Reiz dieser sprühenden temperamentvollen Musik ganz wesentlich.

Möge die abwechslungsreiche Vortragsfolge die Hörer aus den drückenden Sorgen der schweren Zeit um eine kurze Zeit hinweg in wenigstens besetzen. Ist doch draußen wie drinnen die Musik die beste Trösterin im Leid.

W.

Lacto-Ei-Pulver

ist der beste Ersatz für Ei. Rezepte in den Geschäften. Beutel zu 15 Pf., Pakete zu 60 Pf. Lactowerk, Horchheim bei Worms.

„Porzellanbärs“ Umzugs-Angebot.

Putztücher . . . von 20 Pfg. an
 Staubtücher . . . von 10 Pfg. an
 Bohnertücher . . . von 70 Pfg. an
 Spinnjäger, ohne Stiel, Mk. 1.25
 Besen . . . von Mk. 1.35 an
 Handfeger . . . von 85 Pfg. an
 Ausklopfen . . . von 30 Pfg. an
 Schrubber . . . von 45 Pfg. an

Stahlspäno, grob, mittel und fein . . . Paket 20 Pfg.
 Scheuerbürsten 13, 30, 35, 40, 45 Pfg.
 Universalschrubber mit Putztuch und Stiel (wischt unter Schränken) . . . 85 Pfg.
 Bohnenbesen . . . von Mk. 4.65 an
 Teppichkehrmaschinen von Mk. 12.75 an

Fensterleder . . . von 35 Pfg. an
 Fensterputzer . . . 80 Pfg.
 Schwämme . . . von 10 Pfg. an
 Putzschranke . . . von Mk. 8.— an
 Parkotreiniger von Mk. 3.— an
 Leitern . . . Stufe von 60 Pfg. an
 Flaschenschränke . . . von Mk. 6.75 an
 Gardinenspanner v. Mk. 18.75 an

Steingut.
 Teller, flach und tief, glatt 9 Pfg.
 Dessertteller, glatt . . . 8 Pfg.
 Teller, flach u. tief, gerippt 10 Pfg.
 Dessertteller . . . 9 Pfg.
 Teller, fl. u. tt., Zwiebelmuster 12 Pfg.
 Oberstassen, weiss 8 Pfg., bunt 10 Pfg.
 Satz Schüsseln, weiss . . . 90 Pfg.
 7teilig Mk. 1.15

Porzellan.
 Teller, tief u. flach, Feston 25 Pfg.
 Dessertteller, Feston . . . 20 Pfg.
 Platten, oval 30, 40, 50, 65, 90 Pfg.
 Platten, rund 90 Pfg. u. Mk. 1.10
 Saucieren . . . 50 und 75 Pfg.
 Salats □ 18, 20, 30, 35, 50, 80 Pfg.
 Terrinen . . . Mk. 1.75 und 2.50

Wir verleihen unseren elektr. Staubsauger für Mk. 6.— täglich. — Telefon Hansa 6724 u. 6725. 5429

Konservendosen für's Feld mit Gumming und Döckel

Schumann-Theater
 Heute abend 8 Uhr: „Gold gab ich für Eisen“. 5569
 Samstag den 3. April, abends 8 Uhr: Erstaufführung: „Extrablätter“.

Billigste Einkaufs-Quelle!

Jetzt 77 Pfg.-Tage 77 Pfg. Jetzt
 Wäsche, Schürzen, Strumpwaren, Stidereien, Kurzwaren, Süte, Mützen, Herren- u. Knaben-Anzüge, Hosen usw. 5569

Jetzt 77 Pfg.-Tage 77 Pfg. Jetzt
 Reineckstr. 23 „Partiehalle“ Ede Hasengasse.

Wenig getragene und neue
 Anzüge, Paletots, Ulster, Frack-, Smoking- und Gehrock-Anzüge, Hosen, Stiefel und Uniformen Militärmäntel und Uniformen jeder Gattung. in dem seit Jahrzehnten bekannten 2927

Gelegenheits-Kaufhaus
 K. Sondheimer, Buchgasse 5
 Telefon Amt Hansa 6587 :: Trambahnlinie 18 und 14.

Für Kriegsbeschädigte und Kriegsinvalide
 ist eine
Auskunftsstelle in Berufs- und Stellen-nachweis-Angelegenheiten

im Gebäude des Stadt-Vereinsamtes in Frankfurt a. M., Große Friedbergerstraße 28, II. Stock, Zimmer 28 und 29 (Gesundheitsräum des Mitteldeutschen Arbeitsnachweises) eingerichtet worden.
 Die Inanspruchnahme steht jedem Interessenten in Frankfurt a. M. und auswärts vollkommen kostenlos zur Verfügung. Die Beratung erfolgt schriftlich auf alle Verweise. 5102

Feldpost-Briefmappe

6 vorchriftsmäßig bedruckte Feldpostkarten
 3 Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen 10
 Buchhandlung Volksstimme Frankfurt-M.

Todes-Anzeige.

Heute nacht entschlief sanft nach langem schweren Leiden unsere innigstgeliebte, treuherzige, unvergessliche Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante
Frau Elisabeth Möller
 geb. Schmidt
 im Alter von 61 Jahren. In ihr waren alle schönen Tugenden, die eine Frau, eine Mutter nur zieren können, verkörpert.
 Frankfurt a. M., Sömmerringstr. 32.
 In tiefer Trauer: Georg Hermann, Dina Hermann geb. Möller, Heinrich Möller nebst Frau, Gretel Möller.
 5564
 Die Beerdigung findet am Karfreitag den 2. April, vormittags 9 Uhr, vom Hauptfriedhof aus statt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten hiermit die traurige Mitteilung, dass meine Frau, unsere Mutter
Elise Forschner
 geb. Zörn
 nach kurzem schweren Leiden heute sanft verschieden ist.
 Der trauernde Gatte nebst Kindern.
 Die Beerdigung findet Samstag den 3. April, vorm. 10 Uhr vom Hauptportale des Frankfurter Friedhofes aus statt. 5560



Bestes Aufwusch-, Putz- und Reinigungsmittel für Küche und Haushalt!
 Versuchen Sie nicht eines Versuchs zu missen!
 Zu haben in: Colonialwaren-, Drogen-, Küchengeräte- und Seifenhandlungen.
 • Pakete à 10 u. 20 Pfg. •
 Prämiert „Hygiene“ Dresden 1911
 Hauptniederlage: H. Osborn, Frankfurt a. M., Wilhelmstrasse 21.

Für Packer, Transportarbeiter etc.
 employe
Kleister,
 dick,
 als hervorragenden Klebstoff für Papiere und Holz, Plakate usw.; hält sich auf Papier, Tapete, Holz, Leder, Glas und Stein, nicht und verbleibt nicht und braucht nur mit kaltem Wasser verdünnt werden.
 1 Kilo 30 Pfg.

Sign. Tuschi
 schwarz und blau in Stücken zu 30, 50 u. 100 Pfg.
 Siegelstift und Pastel, Signierfarben und Pinsel.

Farbenhaus Jenisch
 Gr. Hirschgraben 14.
 Elegante, moderne
Kleiderstoffe
 Stoffe u. Ausstatt für Herren, Röcke, Hülsen, Anzugsstoffe, Mäntel weit unter Preis!
 Wer diese Annonce vorzeigt, erhält noch 5% Extra-Rabatt mit Rücksicht auf die gegenwärtigen schweren Zeiten.

Wolf & Co.
 84 Zeil 84, 1. Stock
 Nähe Neubau-Isidorstr.
 früher Hermann Wolf, Ostergasse 15.

Ankauf
 von Knochen, Lumpen, Flaschen Papier zum Einkaufsen 52.4
J. Röder, Frohnholstr. 6.
 Die gute Nähmaschinen, wie von Singer, Bernheim, Pfaff, 2 Jahre rezelle Garantie, Baum- u. Ringstift, alle Arbeiten, für 20-40 Pf. zu vert. Querstraße 4, 1. Et., Mecklen. 0791
 Damen-Ströbhlte werden in neuen umgearbeitet. A. Kometz, Putz- und Konfektmacher, Kaufinger Straße 7, 3.

Gegenüber dem General-Anzeiger
Speier's Monats-Garderoben
 Haus ersten Ranges. Unübertroffen an Auswahl, Geschmack und Leistungsfähigkeit. Gebrauchte, wenig getragene, teils auf Seite gearbeitete Sätze, Gehrock-, Smoking-Anzüge, Ulster und Paletots von 12 Mr. bis 40 Mr.
Schillerstr. 26.
 1. Stock.

Werkzeugmacher
 für sofort bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung gesucht.
G. Schanzenbach & Co.
 G. m. b. H., Frankfurt a. M., West, Woblerstraße 15. 5567

Kräftige Arbeiter
 gesucht bei gutem Stundenlohn.
Kunstdünger-Fabrik
 5596 Griesheim a. M.

Fertige Anzüge
 Herren, auch nach Maß, mit und ohne Stofflieferung, billig. Kleine Auswahl, schnell, Schneiderei Wittke, Badstr. 101, 3. Stock, 119.
Achtung! Achtung!
 Durch Erparung hoher Lebensmiete verkaufe ich:
Konfirmanden-Anzüge
 zu 7 8 9 10 11 12 u. höher

Anzüge
 zu 10 12 14 16 18 20 u.
Pelerinen
 zu 4 4.50 5 6 7 8 u.
 Knaben-Anzüge enorm billig. Stoffe billig. Anzüge u. Wäsche, auch wenn Stoffe gestellt werden.
 Bergerstrasse 107, 1.

Frauen-
 Irrigatorien, Bedarfartikel für Herren und Damen. Weisheit zur Gesundheits- u. Krankepflege.
Christentum u. Sozialismus.
 Von A. Bebel. Preis 10 Pf.
 Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.

Orangen billig
 prima Blut 5 10 Pf.
 groß. Blut ohne Kern 8 10 Pf.
 5 7 5 Pf.
Zitronen 5
Tafeläpfel billigst
 Pfund von 35 Pf. an
 außerdem empfehle täglich zu Obst
 frischen Blumenkohl, Kopfsalat, Gurken u. a. Gemüse
Conr. Beck Nachfgr., Ernst Gölke
 Obstladen Börnestr. 47
 zwischen Partihalle und Bahngasse

2 Waggon frische Fische
 Waggon Holland 9737 und Posen 10822.
 Ersatz für Bratfische ist der so empfohlene

| | | |
|----------------------------------|---------------------|------|
| grüne Hering | per Pfund | 25 |
| Holländer Bratfische | per Pfund | 30 |
| „ Mittelcabliau | per Pfund | 43 |
| „ Angelschellfische | 2-5 Pfund per Pfund | 60 |
| Lebende Schleien in allen Größen | per Pfund | 1.30 |
| Forellen | per Pfund | 1.80 |

Ferner größte Auswahl in allen Sorten
Fluss- und Seefischen.
Fisch-Handlung Eisemann
 61 Allerheiligenstr. 61
 Telefon Hansa 2805.

Frankfurter Hausfrauen!
Billiger Käse in teurer Zeit!
 20000 Pfund echt Holländer Gouda- und Edamer
KÄSE
 Schöne fette (nicht vollfette) Ware pro Pfund 90 Pfennig.
 Käse ist ein reines Milchprodukt, deshalb höchst nahrhaft.
 Beginn des Verkaufes: 5578
 Donnerstag den 1. April.
Käse-Einfuhr „Holland“
 Allerheiligenstr. 63.

Spezialausschank der Brauerei Henninger
 — Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell. —
 Bekannt gute Küche. ♦ la Biere direkt vom Fass.
 Jeden Donnerstag: Metzelsuppe.

Attien-Baugesellschaft für kleine Wohnungen.
 In unserem neuerrichteten Baublock an der Ginnheimer Landstraße (Haltestelle der Straßenbahn Bodenheimer Friedhof) sind einige weiträumige Wohnungen (Zimmer, Wohnküche und Bad) zu vermieten.
 Näheres in unserer Geschäftsstelle Römerberg 3, 2. Stock, von 10 bis 1 Uhr werktäglich.
 Der Vorstand.